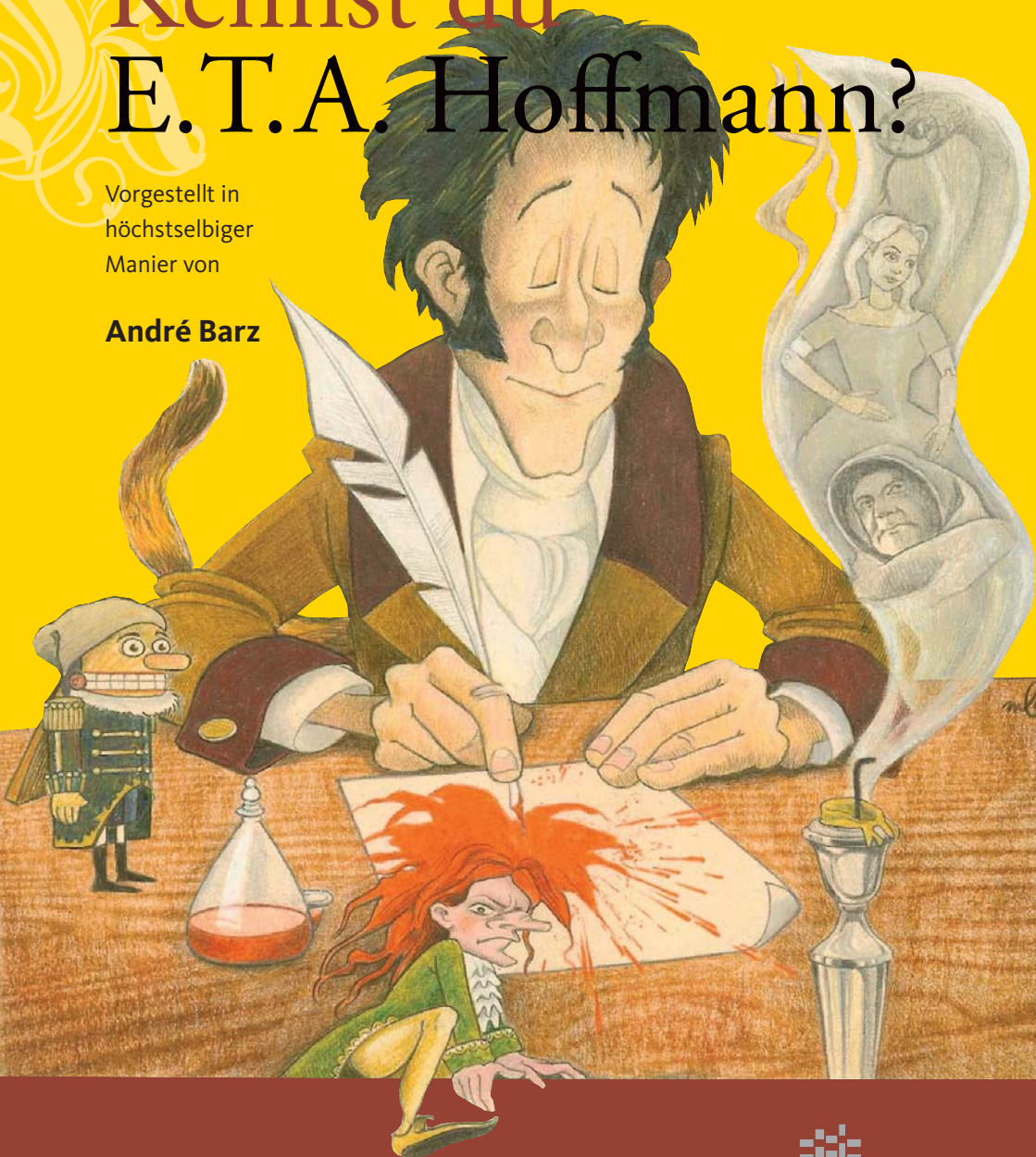


BERTUCHS WELTLITERATUR FÜR JUNGE LESER

# Kennst du E.T.A. Hoffmann?

Vorge stellt in  
höchstselbiger  
Manier von

**André Barz**



  
Bertuch

## Inhalt



Gestatten, E.T.A. Hoffmann ..... 9

*Das fremde Kind* ..... 11

Lebensversuche: Vom Rätseln über  
die eigene Bestimmung ..... 13

*Jaques Callot* ..... 15

*Der Magnetiseur* ..... 17

*Ein Brief* ..... 19

*Der Sandmann* ..... 21

Lebensversuche: Liebesgeständnisse ..... 23

*Der goldene Topf* ..... 25

*Klein Zaches genannt Zinnober* ..... 27

*Die Königsbraut* ..... 29

Abschied mit Wiedersehen? ..... 31



EIN NACHTRAG DES HERAUSGEBERS .. 33

WORT- UND ANDERE ERKLÄRUNGEN

AN E.T.A. HOFFMANN STATT ..... 35



Porträt E.T.A. Hoffmanns, Zeichnung von Wilhelm Hensel

# Gestatten, E.T.A. Hoffmann, ...



... Ernst Theodor Amadeus Hoffmann! Zuletzt Kammergerichtsrat zu Berlin. Darf ich nach Deinem Namen fragen? Sehr angenehm!

Eigentlich heiße ich ja mit drittem Vornamen Wilhelm. Wilhelm!! Wie das klingt. – Nein, nicht nur deshalb. In der Hauptsache wegen der Musik. Kennst Du Wolfgang Amadeus Mozart? Ein begnadeter Komponist. Man würde wohl sagen, ich habe mich aus Verehrung für ihn später Amadeus genannt. Klingt doch aber auch besser, oder?

E.T.A. gegenüber E.T.W.

Geboren? Mhm. Wie alt bist Du? Schönes Alter. Da sollte ich Dir meines gar nicht verraten. – Danke. Sehr schmeichelnd. Ich bin 1776 geboren. Im Januar. Den 24., um genau zu sein. – Wassermann? Aha. Ist das gut? Damals war das wohl nicht die günstigste Sternkonstellation. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich zwei Jahre alt war. Von meinem Vater weiße ich nicht viel. Er ist mit meinem älteren Bruder weggezogen. Er soll musikalisch gewesen sein und dem Wein mehr zugetan, als von einem Hofgerichtsadvokat erwartet wurde. Die Familie meiner Mutter und vor allem meine Mutter selbst hatten sich das offenbar anders vorgestellt, sich von ihm eine anständige Karriere erhofft. Daraus wurde nichts und meine Mutter kehrte mit mir in ihr Elternhaus zurück. Da wohnte ich nun mit ihr, ihren zwei unverheirateten Schwestern, meinem im Beruf klglich gescheiterten Onkel und natürlich meiner verwitweten Großmutter unter einem Dach, dem Dach der Familie Doerffer. Das war nicht die glücklichste Lösung. Meine Mutter, eh sehr auf die Meinung der Leute bedacht, zog sich noch mehr zurück. Sie konnte enorm hysterisch werden. Fast schon versteckt, eifrig Handarbeiten betreibend, ist sie mir als meine Mutter immer fremd geblieben.

Hast Du ein gutes Verhältnis zu Deinen Eltern? Ja, man wünscht sich das als Kind sehr. Als Eltern aber wohl auch. Mir hat es als Kind gefehlt und selber als Vater hatte ich dafür keine Gelegenheit. Meine Tochter Cäcilia ist mit zwei Jahren gestorben. Ob ich ein guter Vater geworden wäre, wer weiß. So wie es aussieht, war mir ihre Geburt im Juli 1805 wenig später in einem Brief an meinen besten Freund Hippel kaum eine Zeile wert. Da schreibe ich mehr von anderen Dingen, vornehmlich von meinen Erfolgen als Komponist. – Das ist traurig, ja.

Hippel. Theodor Gottlieb Hippel. Moment. Ich besitze noch einige Bilder. Da müsste auch eines von ihm dabei sein. Ja. Siehst Du? Da ist es.



Collage von Markus Laube

Mit ihm bin ich in meiner Geburtsstadt Königsberg zur Schule gegangen. Dort haben wir uns kennen gelernt und angefreundet.

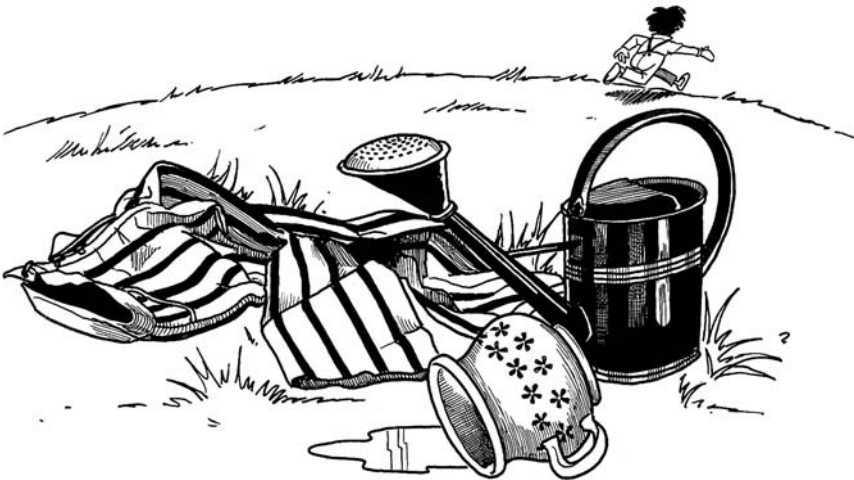
Theodor war ein fleißiger Schüler. Fleißiger und zielstrebig als ich. In Latein und Griechisch musste er mir helfen. Die Schulaufgaben haben wir oft gemeinsam erledigt. Dafür war ich im Streicheaushecken erfinderischer. Schnell die Lektionen abgearbeitet und dann nichts mehr von Schule. Raus in den Garten und Ritter gespielt oder allerlei Unfug getrieben. Wir haben zum Beispiel

versucht, einen Tunnel zum benachbarten Fräuleinstift zu graben, weil wir uns die schönen Fräuleins betrachten wollten. So weit sind wir allerdings nicht gekommen. Mein Onkel Otto Wilhelm hat uns erwischt. Ich habe ihm ein Märchen aufgetischt und wir gingen straffrei aus. Natürlich hat er es geglaubt. Was dachtest Du. Mein Onkel war nicht die Respektperson, als die er sich gern gesehen hätte.

Einmal habe ich ihm, zugegeben, ziemlich übel mitgespielt. Ich habe »5 Gießkannen und 3 volle pots de chambre«, also Nachttöpfe, über seine Sonntags-hosen gegossen.

Das hat bestialisch gestunken. Sir Ott hat drei Stunden gebraucht, um alles wieder herauszubekommen. Das lustigste daran ist, dass er alle Schuld dem Platzregen gab, mit dem »verderbende Dünste heruntergefallen wären«. Ich habe ihn in dem Glauben gelassen und gesagt, das wäre bei hellgrünen Wolken immer so. Tja, Fantasie muss man haben.

Aber ich rede und rede, dabei wolltest du doch etwas lesen, was ich geschrieben habe. Da wir gerade von den »Schwierigkeiten des Heranwachsens« sprachen, vielleicht beginnen wir mit ein paar Seiten aus der Geschichte »Das fremde Kind«!?



Ach! Vielleicht doch ein Letztes vorweg. Du magst hier und da beim Lesen stutzen. Möglicherweise wird Dir manches Wort eigenartig geschrieben vorkommen, mancher Satz in seiner Gestaltung falsch erscheinen. Schilt mich deswegen nicht. Als ich meine Geschichten erfand, gab es für die rechte Schreibung noch kein festes Regularium. Ich schrieb sie also in der Form nieder, die ich für richtig hielt. Bitte sieh es mir nach. Ich hoffe, Du hast dennoch einiges Vergnügen bei der Lektüre dieser Scribilifaxereien.

# Das fremde Kind



»Das fremde Kind«, Zeichnung von E.T.A. Hoffmann



[...]



elix und Christlieb waren in aller Frühe nach dem Walde gelaufen. Die Mutter hatte es ihnen eingeschärft ja recht bald wiederzukommen, weil sie nun viel mehr in der Stube sitzen, und viel mehr schreiben und lesen müßten als sonst, damit sie sich nicht gar zu sehr zu schämen brauchten vor dem Hofmeister der nun nächstens kommen werde, deshalb sprach Felix: Laß uns nun das Stündchen über, das wir draußen bleiben dürfen, recht tüchtig springen und laufen!

Sie begannen auch gleich sich als Hund und Häschen herumzujagen, aber so wie dieses Spiel, erregten auch alle übrigen Spiele die sie anfangen nach wenigen Sekunden ihnen nur Überdruß und Langeweile. Sie wußten selbst gar nicht wie es denn nur kam, daß ihnen gerade heute tausend ärgerliches Zeug geschehen mußte. Bald flatterte Felixens Mütze vom Winde getrieben ins Gebüsch, bald strauchelte er und fiel auf die Nase im besten Rennen, bald blieb Christlieb mit den Kleidern hängen am Dornstrauch oder stieß sich den Fuß am spitzen Stein, daß sie laut aufschreien mußte. Sie gaben bald alles Spielen auf, und schlichen mißmütig durch den Wald. »Wir wollen nur in die Stube kriechen« sprach Felix, warf sich aber, statt weiter zu gehen, in den Schatten eines schönen Baums. Christlieb folgte seinem Beispiel. Da saßen die Kinder nun voller Unmut und starrten stumm in den Boden hinein. »Ach, seufzete Christlieb endlich leise, ach hätten wir doch noch die schönen Spielsachen!« – Die würden, murrte Felix, die würden uns gar nichts nützen, wir müßten sie doch nur wieder zerbrechen und verderben. Höre Christlieb! – die Mutter hat doch wohl recht – die Spielsachen waren gut, aber wir wußten nur nicht damit umzugehen, und das kommt daher weil uns die Wissenschaften fehlen. »Ach lieber Felix, rief Christlieb, du hast recht, könnten wir die Wissenschaften so hübsch auswendig, wie der blanke Vetter und die geputzte Muhme, ach da hättest du noch deinen Jäger, dein Harfenmännlein, da läg' meine

schöne Puppe nicht im Ententeich! – wir ungeschickten Dinger – ach wir haben keine Wissenschaften!« und damit fing Christlieb an jämmerlich zu schluchzen und zu weinen und Felix stimmte mit ein und beide Kinder heulten und jammerten, daß es im Walde widertönte, wir armen Kinder wir haben keine Wissenschaften! Doch plötzlich hielten sie inne und fragten voll Erstaunen: Siehst du's Christlieb? –

Hörst du's Felix? – Aus dem tiefsten Schatten des dunkeln Gebüsches, das den Kindern gegenüber lag, blickte ein wundersamer Schein, der wie sanfter Mondesstrahl über die vor Wonne zitternden Blätter gaukelte und durch das Säuseln des Waldes ging ein süßes Getön, wie wenn der Wind über Harfen hinstreift und im Liebkosen die schlummernden Akkorde weckt. Den Kindern wurde ganz seltsam zu Mute, aller Gram war von ihnen gewichen, aber die Tränen standen ihnen in den Augen vor süßem nie gekanntem Weh. So wie lichter und lichter der Schein durch das Gebüsch strahlte, so wie lauter und lauter die wundervollen Töne erklangen, klopfte den Kindern höher das Herz, sie starrten hinein in den Glanz, und ach! sie gewahrten, daß es das von der Sonne hell erleuchtete holde Antlitz des lieblichsten Kindes war, welches ihnen aus dem Gebüsch zulächelte und zuwinkte. »O komm doch nur zu uns – komm doch nur zu uns, du liebes Kind!« so riefen beide, Christlieb und Felix, indem sie aufsprangen und voll unbeschreiblicher Sehnsucht die Hände nach der holden Gestalt ausstreckten. »Ich komme – ich komme«, rief es mit süßer Stimme aus dem Gebüsch und leicht wie vom säuselnden Morgenwinde getragen schwebte das fremde Kind herüber zu Felix und Christlieb.

*Wie das fremde Kind mit Felix und Christlieb spielte*

»Ich hab' euch wohl aus der Ferne weinen und klagen gehört, sprach das fremde Kind, und da hat es mir recht Leid um euch getan, was fehlt euch denn liebe Kinder?« Ach wir wußten es selbst nicht recht, erwiderte Felix, aber nun ist es mir so, als wenn nur du uns gefehlt hättest,

– Das ist wahr, fiel Christlieb ein, nun du bei uns bist, sind wir wieder froh! warum bist du aber auch so lange ausgeblieben? – Beiden Kindern war es in der Tat so, als ob sie schon lange das fremde Kind gekannt und mit ihm gespielt hätten, und als ob ihr Unmut nur daher gerührt hätte, daß der liebe Spielkamerad sich nicht mehr blicken lassen. »Spielsachen, sprach Felix weiter, haben wir nun freilich gar nicht, denn ich einfältiger Junge habe gestern die schönsten, die Vetter Pump-hose mir geschenkt hatte, schändlich verdorben und weggeschmissen, aber spielen wollen wir doch wohl.« Ei Felix sprach das fremde Kind, indem es laut auflachte, ei wie magst du nur so sprechen. Das Zeug, das du weggeworfen hast, das hat gewiß nicht viel getaugt, du so wie Christlieb, ihr seid ja beide ganz umgeben von dem herrlichsten Spielzeuge, das man nur sehen kann. Wo denn? – Wo denn? – riefen Christlieb und Felix – Schaut doch um euch, sprach das fremde Kind. – Und Felix und Christlieb gewahrten, wie aus dem dicken Grase, aus dem wolligen Moose allerlei herrliche Blumen wie mit glänzenden Augen hervorguckten, und dazwischen funkelten bunte Steine und krystal-line Muscheln, und goldene Käferchen tanzten auf und nieder und summten leise Liedchen. – Nun wollen wir einen Pallast bauen, helft mir hübsch die Steine zusammentragen! so rief das fremde Kind, indem es zur Erde gebückt bunte Steine aufzulesen begann. Christlieb und Felix halfen, und das fremde Kind wußte so geschickt die Steine zu fü-gen, daß sich bald hohe Säulen erhoben, die in der Sonne funkelten wie poliertes Metall, und darüber wölbte sich ein luftiges goldenes Dach. – Nun küßte das fremde Kind die Blumen die aus dem Boden hervorguckten, da rankten sie im süßen Gelispel in die Höhe und sich in holder Liebe verschlingend bildeten sie duftende Bogengänge in denen die Kinder voll Wonne und Entzücken umhersprangen. Das fremde Kind klatschte in die Hände, da sumste das goldene Dach des Pallastes – Goldkäferchen hatten es mit ihren Flügeldecken gewölbt – auseinander und die Säulen zerflossen zum rieselnden Silberbach, an dessen Ufer sich die bunten Blumen lagerten und bald neugierig in sei-

ne Wellen kuckten, bald ihre Häupter hin und her wiegend auf sein kindisches Plaudern horchten. Nun pflückte das fremde Kind Grashalme, und brach kleine Ästchen von den Bäumen die es hinstreute vor Felix und Christlieb. Aber aus den Grashalmen wurden bald die schönsten Puppen, die man nur sehen konnte und aus den Ästchen kleine allerliebste Jäger. Die Puppen tanzten um Christlieb herum und ließen sich von ihr auf den Schoß nehmen und lispelten mit feinen Stimmchen: sei uns gut, sei uns gut, liebe Christlieb. Die Jäger tummelten sich und klirrten mit den Büchsen und bliesen auf ihren Hörnern und riefen: Hallo! – Hallo! zur Jagd zur Jagd! – Da sprangen Häschen aus den Büschen und Hunde ihnen nach, und die Jäger knallten hinterdrein! – Das war eine Lust – Alles verlor sich wieder, Christlieb und Felix riefen: wo sind die Puppen, wo sind die Jäger. Das fremde Kind sprach, o! die stehen euch Alle zu Gebote, die sind jeden Augenblick bei euch wenn ihr nur wollt, aber möchtet ihr nicht lieber jetzt ein bißchen durch den Wald laufen? – Ach ja, Ach ja! riefen beide, Felix und Christlieb. Da faßte das fremde Kind sie bei den Händen und rief: Kommt, kommt! und damit ging es fort. Aber das war ja gar kein Laufen zu nennen! – Nein! Die Kinder schwebten im leichten Fluge durch Wald und Flur und die bunten Vögel flatterten laut singend und jubelnd um sie her. Mit einem mal ging es hoch – hoch in die Lüfte. »Guten Morgen Kinder! Guten Morgen Gevatter Felix!« rief der Storch im Vorbeistreifen! Tut mir nichts, tut mir nichts – ich freß' euer Täublein nicht! kreischte der Geier, sich in banger Scheu vor den Kindern durch die Lüfte schwingend – Felix jauchzte laut, aber der Christlieb wurde bange. »Mir vergeht der Atem – ach ich falle wohl!« so rief sie und in demselben Augenblick ließ sich das fremde Kind mit den Gespielen nieder, und sprach: nun singe ich euch das Waldlied zum Abschiede für heute, morgen komm ich wieder. Nun nahm das Kind ein kleines Waldhorn hervor, dessen goldne Windungen beinahe anzusehen waren, wie leuchtende Blumenkränze und begann darauf so herrlich zu blasen, daß der ganze Wald wundersam von den lieblichen

Tönen wiederhallte, und dazu sangen die Nachtigallen, die wie auf des Waldhorns Ruf herbeiflatterten und sich dicht neben dem Kinde in die Zweige setzten, ihre herrlichsten Lieder. Aber plötzlich verhallten die Töne mehr und mehr und nur ein leises Säuseln quoll aus den Gebüschchen, in die das fremde Kind hingeschwunden. »Morgen – morgen kehre ich wieder!« so rief es aus weiter Ferne den Kindern zu, die nicht wußten wie ihnen geschehen, denn solch innere Lust hatten sie nie empfunden. Ach wenn es doch nur schon wieder morgen wäre, so sprachen beide, Felix und Christlieb, indem sie voller Hast zu Hause liefen um den Eltern zu erzählen, was sich im Walde begeben.

*Was der Herr von Brakel und die Frau von Brakel zu dem fremden Kinde sagten, und was sich weiter mit demselben begab*

»Beinahe möchte ich glauben, daß den Kindern das alles nur geträumt hat!« So sprach der Herr Thaddäus von Brakel zu seiner Gemahlin, als Felix und Christlieb ganz erfüllt von dem fremden Kinde nicht aufhören konnten, sein holdes Wesen, seinen anmutigen Gesang, seine wunderbaren Spiele zu preisen. »Denk ich aber wieder daran, fuhr Herr von Brakel fort, daß beide doch nicht auf einmal und auf gleiche Weise geträumt haben können, so weiß ich am Ende selbst nicht, was ich von dem Allen denken soll.« »Zerbrich dir den Kopf nicht, o mein Gemahl!« erwiderte die Frau von Brakel, ich wette, das fremde Kind ist niemand anders als Schulmeisters Gottlieb aus dem benachbarten Dorfe. Der ist herübergelaufen und hat den Kindern allerlei tolles Zeug in den Kopf gesetzt, aber das soll er künftig bleiben lassen. Herr von Brakel war gar nicht der Meinung seiner Gemahlin, um indessen mehr hinter die eigentliche Bewandtnis der Sache zu kommen, wurden Felix und Christlieb herbeigerufen und aufgefordert genau anzugeben, wie das Kind ausgesehen habe und wie es gekleidet gewesen sei. Rücksichts des Aussehens stimmten beide überein, daß das Kind ein lilienweißes Gesicht, rosenrote Wangen, kirschrote Lippen, blauglänzende Augen und gold-

gelocktes Haar habe, und so schön sei, wie sie es gar nicht aussprechen könnten; in Ansehung der Kleider wußten sie aber nur so viel, daß das Kind ganz gewiß nicht eine blaugestreifte Jacke, eben solche Hosen und eine schwarz lederne Mütze trage, wie Schulmeisters Gottlieb. Dagegen klang alles, was sie über den Anzug des Kindes ungefähr zu sagen vermochten, ganz fabelhaft und unklug. Christlieb behauptete nämlich, das Kind trage ein wunderschönes leichtes glänzendes Kleidchen von Rosenblättern; Felix meinte dagegen, das Kleid des Kindes funkle in hellem goldenen Grün wie Frühlingslaub im Sonnenschein. Daß das Kind, fuhr Felix weiter fort, irgend einem Schulmeister angehören könne, daran sei gar nicht zu denken, denn zu gut verstehe sich der Knabe auf die Jägerei, stamme gewiß aus der Heimat aller Wald- und Jagdlust und werde der tüchtigste Jägersmann werden, den es wohl gebe. »Ei Felix, unterbrach ihn Christlieb, wie kannst du nur sagen, daß das kleine liebe Mädchen ein Jägersmann werden soll. Auf das Jagen mag sie sich auch wohl verstehen, aber gewiß noch viel besser auf die Wirtschaft im Hause, sonst hätte sie mir nicht so hübsch die Puppen angekleidet und so schöne Schüsseln bereitet!« So hielt Felix das fremde Kind für einen Knaben, Christlieb behauptete dagegen es sei ein Mädchen und beide konnten darüber nicht einig werden. – Die Frau von Brakel sagte, es lohnt gar nicht, daß man sich mit den Kindern auf solche Narrheiten einläßt, der Herr von Brakel meinte dagegen: »ich dürfte ja nur den Kindern nachgehen in den Wald und erlauschen, was denn das für ein seltsames Wunderkind ist, das mit ihnen spielt, aber es ist mir so, als könnte ich den Kindern dadurch eine große Freude verderben und deshalb will ich es nicht tun.« Andern Tages, als Felix und Christlieb zu gewöhnlicher Zeit in den Wald liefen, wartete das fremde Kind schon auf sie, und wußte es gestern herrliche Spiele zu beginnen, so schuf es vollends heute die anmutigsten Wunder, so daß Felix und Christlieb einmal über das andere vor Freude und Entzücken laut aufjauchzten. [...]

*Von der Heimat des fremden Kindes*

Das fremde Kind hatte auf dem anmutigsten Platz im Walde zwischen säuselndem Gebüsch, dem Bach unfern, ein überaus herrliches Gezelt von hohen schlanken Lilien, glühenden Rosen und bunten Tulipanen erbaut. Unter diesem Gezelt saßen mit dem fremden Kinde Felix und Christlieb und horchten darauf, was der Waldbach allerlei seltsames Zeug durcheinander plauderte. »Recht verstehe ich doch nicht, fing Felix an, was der dort unten erzählt und es ist mir so, als wenn du selbst, mein lieber lieber Junge alles, was er nur so unverständlich murmelt, recht hübsch mir sagen könntest. Überhaupt möcht' ich dich doch wohl fragen, wo du denn herkommst und wo du immer so schnell hinverschwindest, daß wir selbst niemals wissen wie das geschieht?« – »Weißt du wohl, liebes Mädchen, fiel Christlieb ein, daß Mutter glaubt, du seist Schulmeisters Gottlieb?«

»Schweig doch nur dummes Ding, rief Felix, Mutter hat den lieben Knaben niemals gesehen, sonst würde sie gar nicht von Schulmeisters Gottlieb gesprochen haben. – Aber nun sage mir geschwind, du lieber Junge, wo du wohnst, damit wir zu dir ins Haus kommen können, zur Winterszeit, wenn es stürmt und schneit und im Walde nicht Steg nicht Weg zu finden ist.« »Ach ja! sprach Christlieb, nun mußt du uns fein sagen, wo du zu Hause bist, wer deine Eltern sind und hauptsächlich wie du denn eigentlich heißest.« Das fremde Kind sah sehr ernst, beinahe traurig vor sich hin und seufzte recht aus tiefer Brust. Dann, nachdem es einige Augenblicke geschwiegen, fing es an: Ach liebe Kinder, warum fragt ihr nach meiner Heimat? Ist es denn nicht genug, daß ich tagtäglich zu euch komme und mit euch spiele? – Ich könnte euch sagen, daß ich dort hinter den blauen Bergen, die wie krauses, zackiges Nebelgewölk anzusehen sind, zu Hause bin, aber wenn ihr Tagelang und immer fort und fort laufen wolltet, bis ihr auf den Bergen stündet, so würdet ihr wieder eben so fern ein neues Gebürge schauen, hinter dem ihr meine Heimat suchen müßtet, und wenn ihr auch dieses

Gebürge erreicht hättet, würdet ihr wiederum ein neues erblicken, und so würde es euch immer fort und fort gehen und ihr würdet niemals meine Heimat erreichen. »Ach, rief Christlieb weinerlich aus, ach so wohnst du wohl viele hundert hundert Meilen von uns und bist nur zum Besuch in unserer Gegend?« Sieh nur, liebe Christlieb! fuhr das fremde Kind fort, wenn du dich recht herzlich nach mir sehnst, so bin ich gleich bei dir und bringe dir alle Spiele, alle Wunder aus meiner Heimat mit, und ist denn das nicht eben so gut als ob wir in meiner Heimat selbst zusammen säßen und mit einander spielten? Das nun wohl eben nicht, sprach Felix, denn ich glaube, daß deine Heimat ein gar herrlicher Ort sein muß, ganz voll von den herrlichen Dingen, die du uns mitbringst. Du magst mir nun die Reise dahin so schwürig vorstellen wie du willst, so wie ich es nur vermag, mache ich mich doch auf den Weg. So durch Wälder streichen und auf ganz wilden verwachsenen Pfaden, Gebürge erklettern, durch Bäche waten, über schroffes Gestein und dornigt Gestrüpp, das ist so recht Waidmanns Sache – ich werd's schon durchführen. Das wirst du auch, rief das fremde Kind, indem es freudig lachte, und wenn du es dir so recht fest vornimmst, dann ist es so gut als hättest du es schon wirklich ausgeführt. Das Land, in dem ich wohne ist in der Tat so schön und herrlich, wie ich es gar nicht zu beschreiben vermag. Meine Mutter ist es, die als Königin über dieses Reich, voller Glanz und Pracht herrscht. – So bist du ja ein Prinz, – So bist du ja eine Prinzessin – riefen zu gleicher Zeit verwundert, ja beinahe erschrocken, Felix und Christlieb. »Allerdings«, sprach das fremde Kind. So wohnst du wohl in einem schönen Pallast! fragte Felix weiter. Ja wohl, erwiderte das fremde Kind, noch viel schöner ist der Pallast meiner Mutter, als die glänzenden Schlösser die du in den Wolken geschaut hast, denn seine schlanken Säulen aus purem Krystall erheben sich hoch – hoch hinein in das Himmelsblau das auf ihnen ruht wie ein weites Gewölbe. Unter dem segelt glänzendes Gewölk mit goldnen Schwingen hin und her und das purpurne Morgen- und Abendrot steigt auf und nieder und in klingenden Kreisen tanzen die



funkelnden Sterne. – Ihr habt, meine lieben Gespielen, ja wohl schon von Feen gehört, die, wie es sonst kein Mensch vermag, die herrlichsten Wunder hervorrufen können, und ihr werdet es auch wohl schon gemerkt haben, daß meine Mutter nichts anders ist, als eine Fee. Ja! das ist sie wirklich und zwar die mächtigste die es gibt. Alles was auf der Erde webt und lebt hält sie mit treuer Liebe umfassen doch zu ihrem innigen Schmerz wollen viele Menschen gar nichts von ihr wissen. Vor allen liebt meine Mutter aber die Kinder und daher kommt es, daß die Feste, die sie in ihrem Reiche den Kindern bereitet, die schönsten und herrlichsten sind. Da geschieht es denn wohl, daß schmucke Geister aus dem Hofstaate meiner Mutter keck sich durch die Wolken schwingen und von einem Ende des Pallastes bis zum andern einen in den schönsten Farben schimmernden Regenbogen spannen. Unter dem bauen sie den Thron meiner Mutter aus lauter Diamanten, die aber so anzusehen sind und so herrlich duften wie Lilien Nelken und Rosen.

So wie meine Mutter den Thron besteigt, rühren die Geister ihre goldnen Harfen, ihre krystallinen Zimbeln und dazu singen die Kammer Sänger meiner Mutter mit solch wunderbaren Stimmen, daß man vergehen möchte vor süßer Lust. Diese Sänger sind aber schöne Vögel, größer noch als Adler, mit ganz purpurnem Gefieder, wie ihr sie wohl noch nie gesehen habt. Aber so wie die Musik losgegangen, wird alles im Pallast, im Walde, im Garten laut und lebendig. Viele tausend blank geputzte Kinder tummeln sich im Jauchzen und Jubeln umher. Bald jagen sie sich durch's Gebüsch und werfen sich neckend mit Blumen, bald klettern sie auf schlanke Bäumchen und lassen sich vom Winde hin und her schaukeln, bald pflücken sie goldglänzende Früchte, die so süß und herrlich schmecken wie sonst nichts auf der Erde, bald spielen sie mit zahmen Rehen – mit andern schmucken Tieren, die ihnen aus dem Gebüsch entgegenspringen; bald rennen sie keck den Regenbogen auf und nieder oder besteigen gar als kühne Reuter die schönen Gold-Fasanen, die sich mit ihnen durch die glänzenden Wol-